



Sendung vom 27.02.2007, 20.15 Uhr

Willi Winkler  
Publizist  
im Gespräch mit Corinna Spies

- Spies:** Willkommen zum alpha-forum, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer. Gast im Studio ist heute Willi Winkler, Journalist und Schriftsteller, ein Mann, der über viele, viele Themen schreibt, in den letzten Jahren vor allem in der "Süddeutschen Zeitung", der Bücher geschrieben hat und mit dem ich mich kurz vor dieser Sendung über das Lampenfieber im Studio ausgetauscht habe. Herr Winkler, Sie haben Harald Schmidt erwähnt, den Sie ja nach eigenem Bekunden verehren. Was wünschen Sie sich, Harald Schmidt'sch gesehen, damit wir Ihnen die Situation hier im Studio etwas erleichtern können?
- Winkler:** Er würde bestimmt sagen: "Bedingungslose Anbetung hülfе."
- Spies:** Ich soll Sie also bedingungslos anbeten?
- Winkler:** Nur zu.
- Spies:** Das Schöne ist: Das tue ich ja sowieso. Insofern haben wir da überhaupt kein Problem.
- Winkler:** Aber der Pfarrer hat doch immer gesagt: "Du sollst nicht lügen!"
- Spies:** Das war keine Lüge, denn ich hatte Ihnen ja schließlich verraten, dass ich selbst heute mindestens ebenso viel Lampenfieber habe wie Sie. Denn das Übliche ist es ja nicht, im alpha-forum mit einem so scharffedrigen Schreiber zusammenzukommen, dessen Welt vor allen Dingen der Text ist. Wir sind hier aber im Fernsehen und es gibt nichts Schwierigeres, als im Fernsehen über doch eher fragile und sehr abstrakte Dinge zu sprechen, nämlich über die Dinge, über die Sie schreiben – auch wenn Sie das immer wieder an ganz konkreten Menschen festmachen. Ich habe mir vorher natürlich sehr genau überlegen müssen, wie ich das Gespräch mit jemandem gestalte, der thematisch so breit wandert: Sie schreiben über Peter Alexander genauso wie über Bob Dylan oder Karl Philipp Moritz, also über einen Schriftsteller von vor zwei Jahrhunderten. Ihr Spektrum ist also sehr, sehr groß. Meine einzige Chance ist: Wir sprechen heute über Willi Winkler!
- Winkler:** Oh Gott!
- Spies:** Jetzt sind Sie dran!
- Winkler:** Das fürchte ich auch.
- Spies:** Wie einige prominente Menschen machen Sie ein Geheimnis aus dem Anfang Ihres Lebens. Ich weiß nur so viel: Sie sind 1957 irgendwo in Bayern geboren. Im Vorgespräch konnte ich das bereits auf die Gegend zwischen München und Augsburg eingrenzen. Sie sind, wie man in Bayern sagt, am Land geboren. Erst kürzlich durfte ich durch einen Artikel von Ihnen in der "Süddeutschen Zeitung" erfahren, dass Sie dort auch in einer Kleinhäuslerfamilie aufgewachsen sind – sofern das in diesem Artikel

wirklich die Wahrheit war und Sie dem Leser damit kein Stück Poesie vorgetragen haben.

**Winkler:** Poesie war es nicht. Aber das Schöne ist ja, dass man zumindest im Feuilleton schamlos lügen kann. Dort besteht kein Wahrheitsanspruch und das ist auch der Unterschied zum politischen Teil. Aber richtig ist, dass ich vom Land bin. Ich meine mich aus meinem Heimatkundeunterricht zu erinnern, dass mein Geburtsort damals über 153 Seelen verfügte – mich eingeschlossen.

**Spies:** 153 Seelen - aber den Namen dieses kleinen Ortes wollen Sie trotzdem nicht nennen?

**Winkler:** Den kann ich schon nennen, aber der sagt halt niemandem was. Er hat allerdings in gewisser Weise einen symbolischen Namen, denn dieses Dorf heißt Sittenbach und gehört heute zur Gemeinde Odelzhausen; diese Gemeinde wiederum ist praktisch jedem bekannt aus der Durchsage von "Bayern 3", dass zwischen den Anschlussstellen Odelzhausen und Adelzhausen ein Geisterfahrer unterwegs sei.

**Spies:** Ah ja, verstehe. Das hat schon fast eine schicksalhafte Bedeutung. Wie kam es, dass der Kleinhäuslersohn diesen Weg in die Gazetten gegangen ist und zu einem der am meisten beachteten Kritiker des Zeitgeschehens und vor allem des Zeitgeistes wurde? Haben Ihre Eltern Sie dorthin geschoben?

**Winkler:** Natürlich! Nein, selbstverständlich nicht. Ich wurde halt "auf die Schule gegeben". In den sechziger Jahren war das nur möglich, indem ich ins Internat kam und dort zur Weiterweiterung gezwungen wurde. In Bildungsromanen hieße es dann: "Es tat sich mir eine völlig neue Welt auf." Das war jedoch nicht nur schön, weil zumindest damals ein Internat ohne weiteres zu verwechseln war mit einer Kaserne oder einem Zuchthaus. So habe ich das auch bis zum Abitur empfunden. Allerdings muss ich heute zugeben, dass ich ohne dieses Internat weniger wüsste.

**Spies:** Wobei es allerdings auch in den sechziger Jahren schon bessere Internate gegeben hat. Warum also "Kaserne" und "Zuchthaus"? Wurde dort körperliche Gewalt ausgeübt?

**Winkler:** Nein, nein, ich wurde dort in der Schule nicht mehr verprügelt, soweit ich mich erinnere. In der Volksschule schon noch, aber nicht mehr im Internat. Nein, das gab es dann doch nicht mehr. Ansonsten muss man die Verhältnisse in einem solchen Internat den jungen Menschen von heute wirklich erklären: Wir hatten z. B. einen Schuldirektor, der noch im Jahr 1974 mit einem Mitschüler eine Wette abgeschlossen hat, dass innerhalb von zehn Jahren die Russen kommen. Das Weltbild war schon sehr katholisch und entsprechend eingeschränkt.

**Spies:** Jetzt bekomme ich immerhin eine Ahnung davon, warum Karl Philipp Moritz Sie so interessiert hat, dieser Schriftsteller aus dem 18. Jahrhundert. Er war auch Lehrer und Journalist, aber vor allem Schriftsteller und sehr geprägt von der, wie man schon sagen muss, entsetzlichen Frömmigkeit seines Vaters.

**Winkler:** Ja, und dem Widerstreit der religiösen Überzeugungen zwischen Vater und Mutter. Ja, wenn das nun eine Aufforderung gewesen ist zu begründen, wie ich auf Karl Philipp Moritz komme, dann folge ich ihr natürlich gerne. Im Jahr 1972, als ich 15 Jahre alt war, erschien von Peter Handke der Roman "Der kurze Brief zum langen Abschied". Dieses Buch kostete damals, glaube ich, 18 Mark. Das konnte ich mir nicht leisten. Aber ich habe es immerhin in der Buchhandlung gesehen und in die Hand nehmen können und dachte mir dann: "Dann muss ich halt zwei Jahre warten, bis es das als Taschenbuch gibt!" Dieses Taschenbuch kostete dann 1974 fünf Mark, wie ich weiß. Das Buch von Handke hatte jedenfalls zwei Motti, die beide von Karl Philipp

Moritz aus dem "Anton Reiser" stammten. Ich habe dann die Wartezeit, bis ich mir dieses Buch von Handke leisten konnte, u. a. damit verbracht, dass ich den "Anton Reiser" gelesen habe. Ich konnte auf diese Weise sehr viel Tröstung empfangen, weil ich an diesem Beispiel sehen konnte, dass es einem als Kind, als Jugendlichen noch wesentlich dreckiger ergehen kann, wenn man aus einer sehr frommen und entsprechend rigiden Welt kommt.

**Spies:** Das war schon eine sehr rigide Frömmigkeit, eine menschenfeindliche Frömmigkeit dieser Quietisten, um die es damals ging.

**Winkler:** Ja, das war im 18. Jahrhundert so. Bei mir im 20. Jahrhundert war das dann nicht mehr so arg. Aber ich bin doch auch selbst noch sehr religiös vorgeprägt worden. Vielleicht muss man ein wenig näher erklären, was es damit bei Moritz auf sich hatte. Bevor die Aufklärung, also das Licht des Denkens in die Welt kam, waren die Leute halt mit Blindheit geschlagen. Der Begriff von Karl Marx, dass "Religion Opium des Volkes" sei, ist ja buchstäblich wahr: Außer dem Alkohol gab es halt nur Gott, um in diese grausame Arbeitswelt ein wenig Licht kommen zu lassen. Bei diesen gedrückten Verhältnissen, in denen Karl Philipp Moritz aufgewachsen ist - auch seine Eltern waren sehr arm - gab es als Hoffnung nur das Jenseits, das einen entschädigen sollte für dieses grauenhafte Diesseits. Und dies hat er in diesem autobiographischen Roman "Anton Reiser" geschildert.

**Spies:** Wir werden später noch auf Moritz zurückkommen, aber ich würde jetzt gerne auf dieses Wort "auch" eingehen wollen. Sie hatten nämlich gesagt, die Eltern von Moritz seien auch sehr arm gewesen. Waren Ihre Eltern tatsächlich so arm, wie Sie das in diesem SZ-Artikel "Prekär war's schon" über Ihre Kindheit auch in wirtschaftlicher Hinsicht geschrieben haben? Ihr Vater war Fabrikarbeiter: Waren Ihre Eltern tatsächlich so arm? Sie hatten allerdings auch geschrieben "zu essen hatten wir immer".

**Winkler:** Ja. Ich hoffe, dass meine Eltern diese Sendung hier nicht sehen, aber es stimmt schon genau so, wie ich es da geschrieben habe. Ja, wir waren arm.

**Spies:** Materielle Not ist Ihnen also nicht fremd.

**Winkler:** Ja.

**Spies:** Und die prägt einen umso mehr, je weniger man sich mit Geisteskräften dagegen wehren kann, oder?

**Winkler:** Ich glaube, als Kind vergleicht man weniger, da wird einem das nicht so bewusst. Aber...

**Spies:** Damals vielleicht, heute vielleicht sogar mehr.

**Winkler:** Heute wäre das sicherlich ganz anders. Natürlich ärgert es mich hin und wieder, wie selbstverständlich meine Kinder so einen gewissen Wohlstand finden.

**Spies:** Ärger oder Neid?

**Winkler:** Wenn man ehrlich ist, ist das natürlich Neid. Aber das ist auch überhaupt nicht zu vermitteln. Es ist ja eine Märchenstunde, wenn ich sage: "Damals war es so und so..." Das glaubt mir niemand. Das ist wirklich wie in alten Romanen und hat mit der Wirklichkeit nichts zu tun. Das ist ein Märchen – aber es war halt ein grausames Märchen.

**Spies:** Hat das auch etwas mit Scham zu tun?

**Winkler:** Nein, nein.

**Spies:** Als Sie dann aufs Gymnasium bzw. aufs Internat gingen...

**Winkler:** Dort dann schon, das stimmt. Es war damals beides. Man hört es vermutlich bis heute, dass ich aus Bayern stamme. Damals war es jedenfalls so, dass ich ins Schwäbische ins Internat gekommen bin. Dort

war ich der einzige, der so gesprochen hat. Es war also nicht nur die Armut, sondern man war auch noch etwas exotisch, weil man anders als diese grauenhaften Schwaben gesprochen hat.

**Spies:** Außenseiter?

**Winkler:** Ein großes Wort, aber vermutlich zutreffend.

**Spies:** Drum hatte ich ein Fragezeichen drangesetzt.

**Winkler:** Ja, natürlich. Und weil Sie wahrscheinlich ohnehin darauf kommen wollen: Man hat ja als Kind kein Bewusstsein für solche Dinge, aber immerhin, ich konnte dort in diesem Internat lesen. Und wie schon gesagt: Es tat sich mir eine völlig neue Welt auf. Das war meine Rettung, das stimmt.

**Spies:** Es ist furchtbar, Journalisten zu interviewen, weil die immer gleich wissen, worauf man kommen will: Aber natürlich will ich darauf kommen, wie es sein kann, dass ein so netter Kerl wie Sie, um es mal salopp zu formulieren, als Schreiber so eine spitze Zunge hat. Ihre "Opfer" über die vielen Jahre hinweg waren völlig unterschiedliche Menschen, die sich Ihre Art der Charakterisierung gefallen lassen mussten: eine Charakterisierung, die gewiss auch differenziert ist, die aber dann doch auch wieder so auf den Punkt kommt, dass es richtig weh tut. Darunter haben nicht nur Schlagerstars gelitten, Chefredakteure und Filmsternchen, sondern auch vermeintlich gewichtigere Leute wie z. B. Politiker. Das will ich mir eigentlich nach diesem Gespräch mit Ihnen selbst erklären können. Das ist vielleicht genau das, worauf ich kommen will. Wie hat sich das ergeben? Nach der Schule, nach dem Abitur folgte ja nicht gleich das Studium, sondern eine harte Zeit.

**Winkler:** Als erstes muss ich mal den Vorwurf zurückweisen, ich sei ein netter Kerl.

**Spies:** Das habe ich gehofft, dass Sie das sagen werden.

**Winkler:** Das bin ich überhaupt nicht, und wenn es einen Anschein in der Richtung gäbe, dann bitte ich, diesen gleich wieder zu vergessen. Nein, es war mir nicht klar, dass ich da enden würde, wo ich inzwischen angekommen bin – an diesem Tiefpunkt. Ich hatte irgendwie die Vorstellung, ich müsste so etwas wie Professor werden, weil ich doch sehr antiquarische und archivalische Interessen habe. Aber dass ich nach dem Abitur in die Fabrik gegangen bin, hatte vor allem materielle Gründe. Ich hatte einfach überhaupt nichts. Ich glaube, ich habe mit 20 Jahren über 50 Mark verfügt. Ich muss hier selbstverständlich zugeben, dass ich ein Günstling der Bildungsreform bin, soweit sie vom Staat finanziert war: Ohne BAföG hätte ich nicht studieren können. Darum habe ich eine sehr ambivalente Einstellung zu dieser Diskussion über die Studiengebühren. Sie mögen in bestimmter Hinsicht durchaus ihren Sinn haben, aber klar ist auch: Leute mit meiner Herkunft hätten früher nicht studieren können! Ob es richtig war, dass ich studiert habe, ist natürlich eine ganz andere Frage. Ich hätte ja auch wie meine Geschwister Handwerker werden können: Das wäre wenigstens was Solides. Aber es ist halt so gekommen und nachträglich sehe ich in diesem einen Jahr, in dem ich aus dieser vorgegebenen Laufbahn ausgeschert bin, doch auch so ein Moment von Unsicherheit. Ich war mir einfach nicht sicher, ob es so weitergehen soll, ob ich überhaupt das Entreebillet in eine akademische Laufbahn habe. Das war also schon so eine eingebaute Bremse. Sie haben das vorhin als Scham bezeichnet: Ich meine ja immer noch nicht, dass ich mit Recht in dieser abgehobenen, abstrakten, akademischen, journalistischen, publizistischen Sphäre bin. Ich komme mir durchaus immer noch wie ein Hochstapler vor.

**Spies:** Ich denke mir, da sind Sie nicht der Einzige, weil...

**Winkler:** Der einzige Hochstapler, der sich so vorkommt?

**Spies:** Der Einzige, der sich so vorkommt, weil diese Berufe ja nun mal nicht so

etwas Handfestes sind wie der des berühmten Handwerkers, den es auch heute noch vereinzelt irgendwo geben soll. Das liegt in unserem Beruf daran, dass man es mit Gegenständen zu tun hat, die im Zweifelsfall unglaublich flüchtig sind, und weil auch das, was man tut - gerade als Zeitungs- oder Fernsehjournalist -, ebenfalls eine flüchtige Angelegenheit ist. Man hat nach getaner Arbeit eben keinen gezimmerten Schrank oder ein repariertes Auto vorzuweisen.

**Winkler:** Das ist richtig.

**Spies:** Ich frage jedenfalls deshalb nach der Scham, weil in all dem, was Sie schreiben und weil bei denen, über die Sie schreiben, genau dieser Punkt eine wichtige Rolle spielt. Der Moritz ist einer, der sein Leben lang auch um seinen sozialen Aufstieg, um seine soziale Anerkennung gekämpft hat. Und man bzw. frau hat sich natürlich gefragt: Warum nimmt sich Willi Winkler, der einerseits so gerne mit Harald Schmidt spricht und andererseits einen Artikel über Scarlett Johansson schreibt...

**Winkler:** Was? Das haben Sie auch gefunden?

**Spies:** Ja! Der jede andere Frau auf dieser Welt eifersüchtig machen muss, ob sie Sie kennt oder nicht, und zwar ganz einfach deswegen, weil Sie diese Frau so anhimmeln. Dieser selbe Mann schreibt also über Karl Philipp Moritz, einen Schriftsteller aus dem 18. Jahrhundert, der um seine Anerkennung, um seine Ich-Werdung kämpft und der sich, zumindest so wie Sie ihn beschreiben, als Vorläufer von Sigmund Freud mit der Seelenerfahrung beschäftigt. Sie hätten jedenfalls gerne, dass dieser Autor heutzutage mehr gelesen wird. Und da fragt man sich natürlich schon: Woher kommt das? Warum ist Ihnen diese Person so wichtig? Warum ist Ihnen aber auch Bob Dylan eine so wichtige Figur, dass Sie darüber ein ganzes Buch machen? Was verbindet diese ganzen Themen? Ich meine also diejenigen Themen, die Sie sich freiwillig heraussuchen können. Denn ich glaube, dass es da schon auch immer um Männer geht, die auf der Suche nach sich selbst sind, die auf der Suche nach ihrer Stellung in der Gesellschaft sind – und auch auf der Suche nach ihrer Männlichkeit, wie ich ganz bescheiden als Frau anmerken würde.

**Winkler:** Jetzt bin ich natürlich geplättet. Ich überlege, ob ich mich durchschaut fühlen soll. Wahrscheinlich stimmt einiges davon. Wenn ich zuerst einmal auf den Moritz zurückkommen darf, weil der hier nun einmal am wenigsten bekannt ist. Er ist eine Mischfigur, jemand, der sich nicht unbedingt einordnen lässt: Er ist nicht unbedingt ein Psychologe, ein Wissenschaftler, ein Sprachforscher, ein Journalist, ein Romanautor, ein Theaterautor, sondern er ist alles zusammen. Er hat in den knapp 37 Jahren seines Lebens ungeheuer viel geschrieben: Das ist wahrscheinlich das, was mich am meisten mit ihm verbindet. Aber er hat zum ganz großen Teil eben aus materiellen Gründen so viel geschrieben: Er musste schreiben, um durchzukommen. Er war einer der ersten freien Schriftsteller im 18. Jahrhundert. Lessing ist ja bekanntlich damit gescheitert, wobei es aber so war, dass Lessing wohl auch noch ein fürchterlicher Spieler war: Er hat immer alles verzockt, was er verdient hat. Moritz war jedenfalls überhaupt nicht prädestiniert für die Kultur: Sie war für seinesgleichen nicht vorgesehen. Mit 15, 16 Jahren hatte er sich jedoch ins Theater vergafft und genau darin den Ausweg gesehen. Er ist dann auch von der Schule abgegangen und richtig abgehauen – so wie auf seine Weise fast gleichzeitig Schiller –, um dieser vermeintlichen Berufung zu folgen. In dem Roman, den er dann über sein Leben geschrieben hat, also im "Anton Reiser" tadelt er sich fürchterlich für diese Theaterleidenschaft. In diesem Roman wechselt er also die Perspektive sehr stark und legt sich quasi selbst auf den Präparationstisch und sieht alles als Indiz dafür, dass er noch nicht auf der richtigen Lebensbahn angekommen ist. Er denunziert sich also selbst – was dieses Buch eben auch besonders merkwürdig macht. Er

beschreibt im "Anton Reiser" gleichzeitig seine Erlebnisse, also seinen dunklen Lebensgang und will diesen gleichzeitig pädagogisch einordnen. Einerseits gibt es keine genauere Beschreibung der Leiden eines Knaben, aber andererseits ist er schon wieder so weit auf der anderen Seite angekommen, dass er sagt: "Aber hier hätte man einschreiten müssen! ...Und dann verfiel er wieder in die Schwermut..." Deshalb ist dieses Buch einmalig. Was das nun mit mir zu tun haben soll, weiß ich nicht unbedingt. Aber es gibt keine andere Biographie, auch kein anderes Buch – zumindest in der deutschen Literatur –, das so ist wie der "Anton Reiser". Es gibt auch kein vergleichbares Leben, das so offen auf dem Markt geführt wurde und deshalb so genau zu besichtigen und insofern eben auch beispielhaft ist. In seiner Ungeordnetheit – bei Umberto Eco heißt so etwas wahrscheinlich "das offene Kunstwerk" – ist er hoch modern. Ich hatte es ja schon gesagt: In der Art, wie er vielleicht nicht um sein Leben, aber doch um Geld schreiben musste, erkenne ich doch so manches wieder. Man darf sich nämlich als Journalist nicht einbilden, dass man da irgendwie ein Künstler wäre. Nein, man ist als Journalist käuflich. Im Englischen gibt es den schönen Ausdruck: "He is a hack writer." Das ist abgeleitet vom Droschkenfahrer, den man mieten kann, also vom Lohnkutscher. Dieser Ausdruck wird bei Swift und anderen für die Tagesschriftsteller verwendet. Und es ist in der Tat so: Es passiert was, dann schreibt man als Journalist etwas dazu - und tut dabei natürlich immer so, als hinge die Schöpfungsgeschichte davon ab und als könnte die Welt nicht mehr weitergehen, wenn man sich dazu nicht äußert.

**Spies:** So gesehen könnte man, hoffentlich ohne christliche Herzen zu verletzen, sagen: Auch die Schöpfungsgeschichte ist zunächst einmal eine gute Geschichte.

**Winkler:** Natürlich. Aber sagen Sie so etwas heute mal laut in den USA! Da werden Sie gleich geschlachtet.

**Spies:** Es ist einfach zu schön, dass wir hier in Deutschland bzw. sogar in Bayern diese Sendung machen. Man ist als Journalist nicht käuflich, aber man ist zu mieten. Ein normaler Arbeitnehmer würde einfach sagen, er verkauft seine Arbeitskraft, nicht die ganze Person. Und nicht jedes Thema, über das Sie geschrieben haben, wird eines gewesen sein, das Ihnen nachts als Geistesblitz gekommen ist. Stattdessen haben auch Sie oft über Themen geschrieben, die schlicht angefordert worden waren. Trotzdem frage ich mich, warum Sie sich dafür – ich übertreibe das in meiner Formulierung – entschuldigen müssen. Denn keiner in diesem Land macht seine Arbeit, ohne Geld dafür zu bekommen – und nicht immer nur jeden Tag freiwillig und voller Elan.

**Winkler:** Habe ich mich entschuldigt? Ich habe es zur Erklärung sagen wollen, aber zu entschuldigen ist das nicht.

**Spies:** Hat das etwas mit diesem Widerspruch zwischen dem Geist, der besonders frei sein muss zu tun, besonders unabhängig – immerhin haben Sie den Ben-Witter-Preis bekommen, mit dem Publizisten, Journalisten und Schriftsteller ausgezeichnet werden, die eine besondere geistige Unabhängigkeit beweisen; Ben Witter war selbst Journalist und Schriftsteller gewesen –, hat das also etwas mit dem Widerspruch zwischen Geist und Geld zu tun? Denn Geist lässt sich in unserem Land nur sehr schwer und ungern mit Geld und dem Geldverdienen in Verbindung bringen.

**Winkler:** "Über Geld spricht man nicht", heißt die berüchtigte Redensart, sondern "man hat es". Aber nur die wenigsten Menschen haben halt Geld. Ein berühmtes Beispiel ist ja Marcel Proust, der die "Suche nach der verlorenen Zeit" mit dem elterlichen Vermögen finanziert hat. Aber das ist die große Ausnahme. Sie haben völlig recht: Im Land des Geistigen, das Deutschland ja immer noch ist, gibt es eine Sphärentrennung zwischen dem Kommerz

und den edleren Dingen der Kultur. Natürlich darf man in einer Stadt wie München nicht sagen, dass eine Opernkarte mit 250 Euro subventioniert ist, dass überhaupt ein großer finanzieller Aufwand getrieben werden muss, um das Schöne herzustellen. Aber wie komme ich jetzt auf dieses Thema? Was hat die Oper mit mir zu tun?

**Spies:** Sie wollten mir damit einfach nur die Möglichkeit geben zu sagen, dass es Gott sei Dank auch billigere Opernkarten gibt, wenn man sie rechtzeitig holt oder bestellt. Und Sie führen mich damit zum nächsten Thema, nämlich zu der Tatsache, dass Sie im Grunde genommen ein abtrünniger Bayer sind: Sie leben seit ungefähr 18 Jahren in Hamburg. Wie kann ein Bayer eine solche Entscheidung treffen? Eigentlich ist es doch immer umgekehrt: Die Norddeutschen kommen hierher.

**Winkler:** Das sagt mein Vater auch immer und meint: "Wie kann man nur bei diesen verhauchten Hunden in der Hafensstraße wohnen!" Ja, aber ich wohne eigentlich gar nicht in der Hafensstraße, ich wohne sogar so weit weg vom Hafen, dass mich die Klimakatastrophe erst in 30 Jahren erfassen wird. Denn aufgrund der Klimakatastrophe wird ja Hamburg in den nächsten Jahren angeblich geflutet. Nein, auch das hat ganz schlichte materielle Gründe. Statt einer Erleuchtung wurde mir eine Berufung zuteil: Ich wurde Redakteur bei der "Zeit". Das war 1988. Ich muss jetzt einfach unbedingt einen Nachruf sprechen: Diese 18 Monate bei der "Zeit" waren die schönste Zeit in meiner journalistischen Laufbahn.

**Spies:** Wollen Sie wieder zur "Zeit", weil Sie das so schön sagen?

**Winkler:** Nein. Ich wollte nämlich gerade hinzufügen: Die "Zeit" von damals hat mit der heutigen nahezu überhaupt nichts mehr zu tun. Das hat personelle Gründe, aber auch strukturelle und inhaltliche Gründe. Bei der "Zeit" gibt es z. B. einen Redakteur, der heißt Benedikt Erenz. Er ist, nebenbei gesagt, ein großer Verehrer von Karl Philipp Moritz. Und es gab damals in der Redaktion den Benjamin Henrichs. Bei diesen beiden lebte das Feuilleton. Davon ist nicht mehr viel übrig. In der Zeit nach Raddatz usw. wurde bei der "Zeit" großer Wert auf den subjektiven Faktor gelegt: Der Autor eines Artikels lebte mit seinem Gegenstand und er konnte das auch darstellen in gehöriger Breite. Und es gab Textformen, die es in anderen Zeitungen nicht gab oder gibt. Man konnte sich also damals in der "Zeit" schon sehr stark selbst zelebrieren. Aber der Leser hatte davon eben auch etwas. So kam ich nach Hamburg. Mein nächstes Engagement war dann bei einer konkurrierenden Zeitung. In der Zwischenzeit hatte ich aber meine Frau fürs Leben kennengelernt, die irgendwann beschlossen hat, dass wir auch Kinder haben müssten. Und meine Kinder sind daher Hamburger, sagen aber: "Wir sind halbe Bayrer!" Sie können jedoch nicht mehr weg aus Hamburg.

**Spies:** Die "konkurrierende Zeitung" war der "Spiegel".

**Winkler:** Ja.

**Spies:** Und warum wollten Sie dort nicht bleiben?

**Winkler:** Na ja, ich habe ja vorhin schon vom Zuchthaus und vom Internat gesprochen: Das war eine Reprise des Internats. Ich erzähle sehr ungern davon, weil das eine grauenhafte Erfahrung für mich gewesen ist. Ich werde nur ausfallend, wenn ich darüber weiterspreche.

**Spies:** Nun gut, es gibt ja einen prominenten Kollegen, der einen ganzen Roman über seine Zeit beim "Spiegel" geschrieben hat, nämlich Hellmuth Karasek.

**Winkler:** Es hätte mit ihm zu tun, ich spreche daher nicht weiter.

**Spies:** Gut. Dann wollen wir das auch nicht erzwingen. Aber ich sehe schon, dieses Internat hat seine Prägekraft bis heute nicht verloren.

**Winkler:** Ja, das stimmt selbstverständlich. Man entkommt weder dem katholischen Glauben, auch wenn man aus der Kirche austritt, noch dem Internat.

**Spies:** Darf ich denn nachfragen, ob Ihre Eltern dafür schon den Boden bereitet haben, den Boden für diese Zucht in Frömmigkeit, die Sie dann im Internat erlitten haben? Oder war das einfach nur "eine gute Schule", von der die Eltern wollten, dass Sie sie besuchen?

**Winkler:** Das Zweite war der Fall. Sie hatten nur das Gute im Sinn. Wie gesagt, es war damals gar nicht anders möglich: Wenn man die Illusion hegte, die meine Eltern hatten, dass aus dem Kind was werden soll und dass es dafür auch geeignet sei, dann gab es keine andere Möglichkeit, als mich wegzupacken ins Internat. Ich kann mich an eine eigene Entscheidung, dass auch ich dorthin wollte, nicht erinnern. Aber ich muss meinen Eltern aus heutiger Sicht wirklich dankbar dafür sein – damals war ich das nicht –, dass sie mich dorthin geschickt haben, weil sie sich damit gegen den Widerstand des Pfarrers und des Lehrers durchgesetzt haben. Denn die beiden waren der Meinung, ich sei zu dumm dafür. Was damals vielleicht sogar richtig gewesen sein könnte. Aber vor allem hatten sie Angst, dass ich auf dieser anderen Schule offenbare, wie dumm sie sind und wie schlecht meine Volksschulzeit war. Ich muss hier sehr vorsichtig sein, weil diese Leute heute z. T. noch leben. Und man kann ja leicht verklagt werden.

**Spies:** Wir nennen einfach keine Namen. Hat sich denn Ihr Verhältnis zu Bayern verändert in diesen fast zwei Jahrzehnten, in denen Sie nun schon woanders leben?

**Winkler:** Bayern ist das Paradies auf Erden – was sicherlich daran liegt, dass ich es aus einer gewissen Entfernung sehe. Aber wenn ich bei meiner Heimatzeitung, bei der "Süddeutschen", etwas bedauere, dann ist es das, dass ich in Hamburg den Lokalteil und den Bayernteil nicht bekomme. Vor allem der Bayernteil ist ja ein Pitaval an Kriminalfällen, Sonderbarkeiten und Kuriositäten. Das fehlt mir. Drei Kilometer von meinem Geburtsort entfernt, nämlich in Unterweikertshofen, lebte der Räuber Mathias Kneißl. Der ist für mich völlig real, den gibt es heute noch für mich. Bei ähnlichen Figuren geht es mir genauso. Dort in dieser Diskothek, wo meine Schwester manchmal als Bedienung arbeitete, wurde vor 15 Jahren nachts ein Mädchen erschossen. Sie war nach draußen gegangen, um eine Zigarette zu rauchen oder um frische Luft zu schnappen oder so. Das war die damals sogenannte "Disko-Mafia". Sie wollten den Besitzer der Diskothek einschüchtern und haben einfach von der Straße aus irgendjemanden vor dieser Disko erschossen. Ich weiß nicht, wie beispielhaft oder wie literarisch solche Geschichten sind, sie sind jedenfalls grauenhaft. In Bayern passiert das Leben meiner Meinung nach wirklich in konzentrierter Form - und aus der Entfernung sehe ich das sehr gerne.

**Spies:** Sie haben jetzt vornehmlich von Verbrechen in Bayern gesprochen. Was ist mit den schönen Seiten des Paradieses?

**Winkler:** Die gibt es auch. Aber ich würde, spräche ich darüber, nur in Nostalgie und Trauer verfallen, weil ich so wenig davon habe. Zum Ärger meiner Frau rufe ich nämlich, wenn ich in München bin, manchmal aus dem Biergarten vom Hofbräuhaus an und sage: "Ich komme nicht wieder!"

**Spies:** Zum vermeintlichen Ärger Ihrer Frau, wie ich denke.

**Winkler:** Sie weiß, dass ich wiederkomme.

**Spies:** Sie ist Hamburgerin?

**Winkler:** Ja.

**Spies:** Sie haben einen Sohn?

**Winkler:** Zwei.



**Spies:** Wenn Sie sich heute Ihre beiden Söhne anschauen und dann zurückgehen auf Ihre eigenen Erfahrungen als Bub und junger Mann, auf Ihre Affinität zu einem Karl Philipp Moritz, aber auch zu einem Bob Dylan – dem Sie in Ihrem Buch, wie man den Eindruck hat, ein Stück weit nicht verziehen haben, dass er diese wilden Zeiten überlebt hat und jetzt quasi als Opa immer noch Erfolg haben will –, welche Männerrolle können Sie sich für sie vorstellen? Machen Sie sich darüber Gedanken? Wollen Sie, dass sie Ihrem Vorbild – so wie Sie heute sind – folgen? Was ist männlich aus Ihrer Sicht, wenn Sie auf Ihre Söhne schauen? Was wollen Sie Ihnen vermitteln?

**Winkler:** Da muss ich jetzt wieder weit ausholen und mich als Erstes gegen dieses Rollendenken verwahren. Es ist offenbar so, dass man als Mann oder Frau geboren wird: Das scheint tatsächlich so zu sein. Aber darüber habe ich mir früher nie Gedanken gemacht, das kam erst so im Studium. Ich war ja wie gesagt im Internat, ich habe ja keine Frau gesehen – außer den Nonnen –, bevor ich 20 Jahre alt war. Im Studium wurde dann diskutiert, was typisch männlich oder weiblich sei. Nach der klassischen Anschauung ist allerdings das, was ich mache, extrem effeminiert: Dass man schreibt, dass man sich mit Buchstaben, mit Wörtern, mit Literatur beschäftigt, ist extrem unmännlich. Die amerikanischen Schriftsteller müssen, wenn sie am Vormittag schreiben, am Nachmittag immer eine Stierkampfarena besuchen oder eine Blockhütte bauen oder ihre Frauen verprügeln oder sonst etwas "Männliches" tun, sonst nimmt man es ihnen nicht ab, dass sie auch noch Männer sind. Als ich einmal im Zug nach Venedig fuhr, sagte einmal ein Italiener zu mir: "Wie kann man das nur machen, Germanistik studieren usw.! Da verdient man doch kein Geld! Und die Frauen mögen einen nicht deswegen! Das ist doch nichts!" Ich habe ihn dann gefragt, was er von Beruf ist: Er war am Lehrstuhl von Claudio Magris in Triest Germanist. Er wusste also, wovon er sprach. Was ich also meinen Kindern beibringen würde? Ich fände es ein echtes Unglück, wenn sie so etwas Ähnliches machen würden wie ich. Ich bin da nur zufällig hingeraten und ich finde das auch das Richtige und Ideale für mich, aber keineswegs für meine Kinder. Denn das ist mit sehr viel Einsatz und Entbehrung und Selbstaufopferung – was für ein schreckliches Wort – verbunden. Mein Großer hat uns, als er fünf Jahre alt war, erklärt, er möchte Geschenke-Ausbringer werden. Ich halte das im Prinzip schon mal für eine sehr gute Idee: Er erfand einen eigenen Beruf und würde mit ihm vielen Menschen eine Freude machen! Leider ist er davon schon wieder abgekommen, denn er meinte vor einiger Zeit, er möchte Jurist werden, weil er es gut findet, in der Diskussion zu gewinnen. Er möchte in Zukunft immer gewinnen, nicht bloß in der Diskussion mit seinen Eltern und seinem Bruder. Ich finde es schon richtig, dass Buben Fußball spielen und nicht mit Puppen spielen. Aber ich habe mit großem Staunen festgestellt, dass sie nie ein anderes Interesse hatten. Es gibt also offenbar eine genetische Prägung, von der man nur sehr schwer wegkommt. Man muss da wirklich nur wenig erziehen: Die entwickeln sich schon dahin, wohin sie wollen.

**Spies:** Und was ist in Ihren Augen ein toller Mann? Bob Dylan z. B., der Star, der Musikstar? Ein Karl Philipp Moritz, der sich hocharbeitet bis zum Hofrat...

**Winkler:** ...und Professor.

**Spies:** Ein Harald Schmidt? Mit dem wollte ich ja eigentlich dieses Gespräch beenden. Ein Harald Schmidt also, der sich als Edel-Macho und Superstar des Talks in Deutschland zweimal in der Woche zelebrieren kann? Sie würden ihn sogar fast jeden Tag in der Woche sehen wollen. Was ist also ein toller Mann für einen Mann wie Sie?

**Winkler:** Wenn Sie diese Beispiele anführen, dann wohl offenbar ein Mann, der nicht wie Sylvester Stallone ist. Wenn man Bob Dylan nähme, dann muss man sagen, dass eben auch er nicht diesem amerikanischen Holzfällertyp entspricht: Er trägt nicht diese karierten Hemden usw. Nein, die idealen

Männer, die perfekten Männer, die Normen-Männer finde ich völlig uninteressant. Die sind einfach nur einschichtig. So archetypische Männer wie James Bond, wie die Figuren, die Silvester Stallone gespielt hat, sind für mich völlig uninteressant. Sie sind eindimensional: Sie machen ihre Arbeit, aber darüber hinaus ist nichts.

**Spies:** Noch habe ich aber kein positives Bild bekommen von Ihnen, was ein toller Mann ist.

**Winkler:** Wie er aussehen soll?

**Spies:** Ich meine nicht nur die Oberfläche, sein Aussehen. Nein, ich meine Eigenschaften von ihm, seinen Charakter. Denn die Männer, die Sie soeben genannt haben, sind ja Produkte z. B. der Unterhaltungsindustrie.

**Winkler:** Wie soll er also aussehen?

**Spies:** Ja, was bzw. wer ist in den Augen eines männlichen deutschen Intellektuellen ein toller Mann?

**Winkler:** Der tolle Mann zeigt sich erst in der entsprechenden Situation. Ich kann ihn also nicht vorher bestimmen. Es hätte doch nie jemand gedacht, dass so ein Unterhaltungshansel wie der erwähnte Harald Schmidt auf diese Weise ausgerechnet vom Feuilleton vergöttert würde. Aber er hat es geschafft, noch geschickter zu bluffen als unsereins. Er kann einfach perfekt mit den Medien umgehen. Denn er kann z. B. sagen: "Ihr von den Medien seid doch alle blöd!" Und im selben Atemzug kann er sagen: "Aber ich kann euch benutzen!" Die Leute in der ARD, zu der ja auch der Bayerische Rundfunk gehört, waren offenbar so begierig darauf, jemanden, den das Privatfernsehen groß gemacht hat, zu haben, dass sie jeden Preis dafür gezahlt haben. Und das finde ich geschickt von Harald Schmidt und klug und zunächst einmal einfach bewundernswürdig: dass jemand so mit dem System arbeitet, obwohl er eigentlich überhaupt nicht dort hineinpasst. Er ist weder in Bezug auf die Zuschauerbeteiligung besonders erfolgreich, noch – im Moment – bei der Kritik, aber er kann sich durchsetzen, er kann sein Ding machen. Er ist sozusagen der Künstler im öffentlichen Raum.

**Spies:** Jetzt könnte natürlich die ARD auch sagen: "Das ist der junge Mann, den wir großgezogen und dann raus in die Welt geschickt haben."

**Winkler:** Das ist richtig, aber groß und berühmt geworden ist er woanders.

**Spies:** Genau. Ich habe jedenfalls jetzt gerade von Ihnen die Botschaft bekommen, der "tolle Mann", der "eindrucksvolle Mann", der "starke Mann" ist ein Bluffer. Aber das reicht mir immer noch nicht.

**Winkler:** Er kann das zumindest, er kann zumindest bluffen.

**Spies:** Ja, aber was kann er positiv? Was hat er an positiven Eigenschaften? Was sind seine wirklich vorhandenen Kräfte?

**Winkler:** Tja...

**Spies:** Ich frage natürlich gerade Sie, weil es kaum einen prominenteren Mann gibt, der sich auch öffentlich in seinen Figuren, in seinen Texten so viele Gedanken über männliches Leben macht. Deswegen möchte ich von Ihnen diese Antwort haben.

**Winkler:** Jetzt grillen Sie mich aber, weil es mir jetzt wirklich schwerfällt, da jemanden hinzustellen und zu sagen: So soll er sein! In den letzten Jahren wurde ja der Mann, der in der Lage ist, Windeln zu wechseln und das Fläschchen zu geben, sehr gefeiert. Nach meiner Erfahrung können das Frauen aber besser und sehen mit wachsender Verachtung, wie da die Männer Häkelkurse usw. mitmachen.

**Spies:** Sie sehen es eher mit Amusement, weil die Männer aus der Tatsache, dass sie das auch können, ein ungeheures Gewese machen. Aber wenn Sie

sich jetzt mal nicht an diesen Rollen festhalten, sondern ganz klassisch Charaktereigenschaften nennen sollten, was würden Sie dann sagen? Es muss schon auch ein Mann des Geistes sein, oder?

**Winkler:**

Ich erlaube mir jetzt, auf meinen Hauptberuf zurückzukommen. Es gibt einen sehr schönen Satz wiederum im amerikanischen Journalismus, der da lautet: "Es gibt keinen Grund, jemandem vors Schienbein zu treten, es sei denn, er ist reich und mächtig." Und das tun die Journalisten, das tun wir viel zu wenig. Wenn ich das jetzt auf den Mann im Allgemeinen beziehe, dann kann ich sagen: Der Widerspruchsgeist, das grundsätzliche Nicht-einverstanden-Sein mit dem, was ist, wäre für mich eine männliche Tugend. Und davon gibt es sehr wenig.

**Spies:**

Mit dem, was ist? Oder mit dem, was mächtig ist?

**Winkler:**

Mit dem, was herrscht! Früher nannte man das "die herrschenden Verhältnisse". Nachdem wir ja in einer Aufmerksamkeits- und Mediengesellschaft leben, leben müssen, leben wollen, bedauere ich es schon, dass die Leute, die dafür ausgebildet sind, also die Journalisten, sich entschlossen haben, nur noch das Streichquartett zu bilden zu dem, was passiert, und weniger zu zweifeln – zu wenig zu zweifeln.

**Spies:**

Dafür, dass Sie vorher Lampenfieber hatten und behauptet haben, Sie wären ans Fernsehen nicht gewöhnt, haben Sie mir das wunderbarste Schlusswort gegeben, das man überhaupt bekommen kann – ohne dass ich das so herausgefordert hätte. Willi Winkler, vielen Dank, es hat mir viel Freude gemacht. Vielen Dank dafür, dass Sie auch mein Lampenfieber mit gedämpft haben. Ihnen, verehrte Zuschauerinnen und Zuschauer, vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit, bis zum nächsten Mal.